



Oberwasser

Ich sitze in einem Schiff auf Höhe der Wasseroberfläche, im seichten Wasser eines Berliner Kanals. In dem dreieckigen Hohlraum des Bugs ist ein Nest eingerichtet aus weichen Lederbänken, großen Glasscheiben und kleine Holztischchen. Vorne in der Bugspitze steht ein erstaunlich kleiner Ofen, in dem einige Scheite glühen und eine Bullenhitze erzeugen. Die Luft ist warm, durchrieselt von geschmackvoller Musik und gedämpftem Licht.

Meine Kinder kennen sich hier aus. Sie steuern den bekannten Tisch neben dem Spielzeugregal an, nesteln sich aus ihren vielen Schichten Winterwattierung und fangen an zu spielen. Wenn mir nichts mehr einfällt und ich mich innerlich leer fühle, dann steuere ich diesen Hafen an, denn hier übernimmt die Ausstattung, was ich sonst aus mir heraushole: Wärme, sanftes Licht, Unterhaltung, Spiel und möglichst was zu Essen in Reichweite.

Wir kommen nicht oft, es ist diesen Winter erst das zweite oder dritte Mal. Trotzdem markieren ihr Terrain. Die Spielsachen sind im Handumdrehen überall dort verteilt, wo niemand sitzt. Ein wenig entgrenzt, zugegeben, aber heute ist es ziemlich leer.

Beim letzten Mal wurden meine Kinder -die ziemlich sanft sind und mir eigentlich nur dann schrecklich erscheinen, wenn sie sich in Konkurrenz zueinander begeben und Eines infolgedessen ohrenbetäubend kreischt- von den anderen Gästen wohlwollenden Blickes beim Spielen beobachtet. Das ist diesmal anders, das spüre ich gleich.

Aber na gut, der Mann mit der Glatze hat ein Tattoo in Form eines Spitzendeckchens auf dem Schädel und spricht mit einer blonden Frau auf Englisch –beide sehr ernst und ambitioniert, Kinder fliegen einfach unter ihrem Radar durch.

Die zwei Frauen, die uns am nächsten sitzen, sind ebenfalls gebildet; sicher Akademiker, sicher mit humanitären Gedanken und sehr wahrscheinlich selbst Mütter, allerdings mit großen Kindern; vielleicht demnächst mit Enkelkindern. Beide elegant auf eine linksintellektuelle Art, mit Weißweinschorle vor sich. Sie fühlen sich von kleinen Kindern offenbar nicht sonderlich angezogen.

Erste Grenzüberschreitung: eines der Kinder zieht ein Faltblatt aus einem Ständer auf ihrem Tisch. Ich rüge ihn –und das andere Kind läuft zum nächsten Tisch und macht es ihm nach.

Der Große sucht sich ein Babyspielzeug aus und beginnt mit einer Raupe aus Holz Kreise über den Boden zu ziehen. Die Kleine drückt an einem blinkendem Plastik Teil herum und das Ding hat zum Glück keinen elektrischen Sound aktiviert. Ich fühle mich nicht gebraucht und lese einen Artikel über Träume aus der rumliegenden Zeitschrift. Das Thema interessierte mich schon bevor ich Kinder hatte, aber im Café was lesen war seither lange nicht mehr möglich.

Das Rollen der Raupenräder auf dem Holz macht ein Geräusch. Rollrollrollroll. Monoton. Gut hörbar über die Musik. In meinen Artikel vertieft, bitte ich mein Kind zwei Mal, nicht zu laut zu werde und das Ziehtempo schön gemächlich zu halten.

Es ist dennoch für einige Zeit das lauteste Geräusch im Raum. Es ist aber kein Kreischen, Weinen, Toben, Ärgern oder sonst ein Alarmgeräusch bei dem mein Nervensystem von Stress-signalen überschwemmt wird. Ich kann es lesend ganz gut ausblenden und die Ermahnungen sind mehr als Prophylaxe gedacht.

Wie sehr das als zu laxer Erziehung aufgefasst wird, wird mir erst klar, als die elegant ergraute Frau am Tisch nebenan mit beiden Händen einen Kommando Kanal zu meinem Kind eröffnet und mit scharfer Stimme fordert: „Du hörst jetzt sofort damit auf: oder du machst es leiser! Es ist einfach zu laut!“



Oberwasser

Das Kind fühlt, dass etwas nicht richtig ist an dieser Situation. Sein Gesicht flammt auf vor Schreck, dass es möglich ist, so zurecht gewiesen zu werden von einer Fremden. Scham und Wut mischen sich, die Tränen steigen und ich sehe, er will Kontra geben.

Er ist im Begriff weiter die Raupe zu ziehen, schaut zu mir für Rückendeckung.

Ich bitte ihn erstmal zu mir zu kommen und wir folgen dem Ritual das sonst immer funktioniert. Kuscheln, trösten, ihn verstehen.

Aber diesmal ist es eine Spur verlogen. Die Frau sitzt unbehelligt da und hat ihr Ziel erreicht. Meine zwei Kindergartenkinder nennen einen klaren juristischen Paragrafen zum Beleg ihrer Rechte: „Kinder müssen spielen!“.

Die Kleine spricht es dem Großen nach. Sie skandieren den Satz und lassen es wie eine kleine Freiheitsdemo vor den erwachsenen Unterdrückern wirken.

Ich schlage mich halbherzig auf die Seite der Erwachsenen: „spielen ja: aber leise“. –so in etwa.

Ich halte mich eigentlich für mutig, kämpferisch, mit Rückrat. Wenn mich Jemand beleidigt, tue ich jedenfalls nicht automatisch so, als wäre nichts.

Butterweiches Nachgeben kenne ich von meinen eigenen Eltern und halte es seither für ein sehr gefährliches Lebensprinzip. Verliert man kampflos, ist noch mehr verloren als wenn man sich stellt.

Ich weiß, wie ich der Frau freundlich entgegenen könnte, dass sie ihr Anliegen das nächste Mal entweder an mich richten oder freundlicher formulieren möge. Diese Schärfe finde ich erst angemessen, wenn ihrer Bitte nicht nachgekommen wird.

Aber ich tue es nicht. Der Elefant ist im Raum, die Atmosphäre verseucht. Bei jedem lauten Geräusch der Kinder fühle ich mich unwohl, verkrampt, und bald sammle ich sie ein zur Heimkehr.

Die Frauen setzen ihre Unterhaltung fort: es geht jetzt um's I-Phone, aber nicht kritisch sondern eher konsumfreudig. Die Frau hat ihr I Phone in der Hand, spricht darüber und schließlich auch hinein: „mein I Phone sagt mir, dass...“

Die angezogenen Kinder schicke ich raus, wie immer, wenn sie ihre Wintersachen anhaben und ich noch nicht. Jetzt wäre das Zeitfenster die Frau anzusprechen. Ich gehe bezahlen und tue es nicht. „Schönen Abend“ kriege ich raus, ironisch gewürzt; „Tschüß“ ist ihre Antwort, knapp, fröhlich.

Draußen stehe ich neben den Kindern vor dem erleuchteten Weihnachtsbaum und bin froh, aus dem Backofen drinnen raus zu sein.

Der schwarze Himmel ist unser Freund und hüllt uns ein. Die Luft ist gar nicht mal so kalt. Die Tanne eine Pyramide aus Licht.

Da weiß ich plötzlich, warum ich nicht mit der Frau gesprochen habe. Es war ein guter Grund.

Ich erinnere ihn nur jetzt nicht mehr.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!